

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

Alle
Farben
meines
Lebens

• R O M A N •

Cecelia

• Ahern

PIPER

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

Alle
Farben
meines
Lebens

• ROMAN

•
•
Cecelia

PIPER



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Alle Farben meines Lebens« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Für Blossom

Aus dem Englischen von Ute Brammertz und Carola Fischer

© Greenlight Go Limited Company 2022

Originaltitel der englischen Ausgabe:

»A Thousand Different Ways«

HarperCollins Publishers 2023

© der deutschsprachigen Ausgabe:

Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Hanna Bauer

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Covermotiv: Claire Desjardins

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von
digital publishing competence, München mit abavo vlow,
Buchloe

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem E-Book hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen und übernimmt dafür keine Haftung.

Inhalt

Inhaltsübersicht

[Cover & Impressum](#)

[Blau](#)

[Rost](#)

[Grün](#)

[Roségold](#)

[Weiß](#)

Buchnavigation

- [1. Inhaltsübersicht](#)
- [2. Cover](#)
- [3. Textanfang](#)
- [4. Impressum](#)

Blau

Ich marschiere im Takt des herumkullernden Apfels, der sich in meiner Brotdose befindet. Roll, boing, roll, boing. Seit Montag schon habe ich ihn in meiner Schultasche, damit das Pausenbrot gesünder wirkt, allerdings werde ich ihn auch die restliche Woche über nicht anrühren, er bekommt von Tag zu Tag einfach nur mehr braune Stellen. Mein kleiner Bruder Ollie trottet mit gesenktem Kopf hinter mir her und kickt gelegentlich Steine zur Seite, die es wagen, ihm im Weg zu liegen. Unser Haus kommt in Sicht, und ich verlangsame meine Schritte; am Morgen ist die Schule zu weit weg, am Nachmittag nicht weit genug.

Ich blicke zu ihrem Schlafzimmerfenster hoch. Die Vorhänge sehen unordentlich aus, als hätte man sie mit Gewalt zugezogen. Ein paar Klammern haben sich von den Gardinenringen gelöst, sodass oben Lücken klaffen. Die Gangulys von nebenan haben elegant geraffte Vorhänge, genau wie die, die man als kleines Kind malt, weil man glaubt, dass genau so ein Haus aussehen sollte. Der Rasen im Vorgarten der Gangulys ist frisch gemäht, hübsche bunte Blumen säumen den Rand, und das rote Tor passt zur Farbe der Fensterrahmen. Ganz anders als bei uns.

Unser Gras müsste gemäht werden, es reicht bis über die Gartenmauer, so als wollte es unbedingt hinüberschauen, vielleicht entkommen, aber wenigstens verbirgt der Dschungel zumindest teilweise die überquellenden Mülltonnen. Die Tonnen auf die Straße hinauszustellen und den Rasen zu mähen waren Dads Aufgaben.

Ich schiebe unser quietschendes, klappriges Tor auf und gehe an dem stinkenden Müll vorbei auf die blaue Tür zu. Bei der 47 aus Messing hängt die Sieben ein wenig schief. Ich bücke mich nach der warmen Milch auf der Eingangsstufe und nehme die Flasche mit hinein. Es ist fast schon drei Uhr nachmittags, aber das Haus ist still und dunkel, und es herrscht ein abgestandener Morgengeruch. Den Küchentisch zieren Zuckerfährten, unsere Müllschüsseln stapeln sich in der Spüle, und aufgeweichte Cornflakes treiben in zuckrig-gelblicher Milch. Stühle stehen unordentlich um den Tisch, die eingefrorene Szene von 8:30 Uhr am Morgen.

Ollie wirft seine Schultasche auf den Boden und fällt vor der Spielzeugkiste, die hauptsächlich mit kaputten, räderlosen Autos von meinem großen Bruder Hugh und meinen geköpften Puppen ohne Gliedmaßen gefüllt ist, auf die Knie. Er spielt mit seinen Soldaten und Ringkämpfern und formt lautlose Bumm-zack-bumm-Geräusche mit den Lippen, als die Figuren einen unterbrochenen Kampf wieder aufnehmen. Ich kenne kein anderes Kind, das beim Spielen flüstert, aber er sagt fast nie

etwas, ist nur immer da und wartet, wie das Gras und die Mülltonnen, wächst lautlos und quillt über.

Ich stelle meine Schultasche neben den Stuhl am Küchentisch, wo ich die Hausaufgaben machen werde. Erst wische ich den Tisch sauber und kratze die verkrusteten Cornflakes von den Rändern der Schüsseln, ehe ich sie in den Geschirrspüler räume. Als ich die Vorhänge aufziehe, flirren die in der Luft schwebenden Staubpartikel im grauen Tageslicht. Ich beobachte ihr Treiben, ein Ohr auf die Stille gerichtet. Bald wird mein Bruder Hugh nach Hause kommen. Er ist älter und hat erst um vier Uhr Schulschluss. Mit ihm zu Hause ist immer alles in Ordnung. Aber jetzt ist er nicht da. Ein pulsierendes Pochen in meiner Schläfe will mir etwas sagen, wie Morsezeichen. Eigentlich ist alles wie immer, aber irgendetwas stimmt nicht.

Zaghaft spähe ich nach oben, aus Angst, was ich dort vorfinden werde. Auf der obersten Treppenstufe sieht unser ansonsten brauner Teppich blau aus. Es wirkt wie Bodennebel, der tief und ruhig oben auf der Treppe wabert. Ich schnuppere, ob es Rauch ist, aber er ist geruchlos. Als ich auf die unterste Stufe steige, bewegt die blaue Wolke sich langsam auf mich zu. Ollie hält im Spiel inne, um mir zuzusehen. Es ist eine unausgesprochene Regel, dass wir nicht nach oben gehen, wenn sie schläft.

»Geh nach draußen«, sage ich.

Er gehorcht, und dann laufe ich durch das Blau nach oben, so schnell, dass ich es in Fetzen aufwirble. Die blaue Farbe strömt unter ihrer Tür hervor, als stünde in ihrem Zimmer eine Nebelmaschine. Mit klopfendem Herzen lege ich die Hand auf die Türklinke. Sie wird nicht gern gestört, hat Schlafprobleme. Wenn sie also einmal schläft, weckt man sie nicht. Normalerweise ist man froh, dass sie schläft, aber heute ist kein normaler Tag.

Ich schiebe die Tür auf. Das Zimmer ist völlig blau und liegt in einem seltsamen Dämmerlicht da, das Schmerzen hinter meinen Augen verursacht. Ich sehe mich nach der Lichtquelle um, vielleicht ein neues Gerät, das sie in den Schlaf lullen soll, aber ich kann keines finden, außerdem wirkt es auch gar nicht beruhigend. Der Nebel fühlt sich dicht an, als würde ich darin feststecken, und er ist kalt. Im nächsten Moment fühle ich mich so traurig, so allein, leer und mutlos, als wollte ich mich auf der Stelle ergeben und zum Sterben hinlegen.

Ihre Gestalt zeichnet sich unter der Bettdecke ab. Sie liegt auf der Seite in Richtung der zugezogenen Vorhänge, einzelne Strahlen aus grauem Licht dringen durch die Lücken, wo die Vorhänge nicht mehr an den Ringen hängen. Ich gehe leise ums Bett zu ihrer Seite, das Haar hängt ihr ins Gesicht, strähnig und fettig. Mit zitternden Fingern streiche ich es behutsam zur Seite.

»Notrufzentrale. Bitte beschreiben Sie Ihren Notfall.«

»Sie ist blau. Sie ist ... sie ist ... blau.«

»Mit wem spreche ich?«

»Ihr Gesicht ... Ihre Arme ... b-b-blau.«
»Wie heißt du?«
»Alice Kelly.«
»Okay, Alice, wie lautet deine Adresse?«
»Sie ist blau, sie ist ganz blau.«
»Kannst du mir deine Adresse sagen, Liebes?«
»Briarswood Road. Ballygall. Die 47 hängt schief.«
»Ich schicke sofort einen Krankenwagen. Von wem sprichst du, Alice? Wer ist blau?«
»Lily Kelly.«
»Ist das deine Mum?«
»Ja.«
»Bist du jetzt bei ihr?«
Ich schüttle den Kopf.
»Alice, bist du jetzt bei deiner Mum?«
»Nein.«
»Kannst du für mich zu ihr gehen?«
Ich schüttle den Kopf.
»Wie alt bist du, Alice?«
»Acht.«
»Okay. Hatte deine Mum einen Unfall, Alice?«
»Ich weiß es nicht, ich bin gerade eben von der Schule nach Hause gekommen.«
»Und wo ist deine Mom jetzt?«
»Im Bett. Sie ist blau.«
»Kannst du für mich zu deiner Mum gehen, Alice?«

Ich schüttele ein letztes Mal den Kopf und lege auf.

Ein Hämmern an der Haustür. Ich kann mich nicht bewegen. Ich zittere. Schließlich stecke ich den Kopf nach unten zwischen die Knie und schlinge die Arme um meine Beine. Es läutet ein paarmal. Wieder Hämmern, und dann höre ich Schritte die Treppe hoch. Meine Zimmertür fliegt auf, ich halte die Luft an, jetzt herrscht Stille, und sie gehen wieder. Sie versuchen es im nächsten Zimmer. Ihrem Zimmer.

Erst ein Klopfen, dann Schritte. Dann ...

Schreie. Ihre Schreie?

Ich halte mir die Ohren zu und kneife die Augen zusammen, drücke das Gesicht fester an meine Knie. Ich kann dort das Gras von den Flecken riechen, als Hajra mich in der Schulpause zu Boden gerungen hat. Ich atme den Geruch ein und erschauere, weil es mir nicht gelingt, genug Luft in meinen engen Brustkorb einzusaugen. Das Geschrei hört auf, und ich vernehme ein Gespräch. Laute Stimmen. Ich verharre so reglos wie möglich. Jemand bleibt in ihrem Zimmer und murmelt etwas, während ein anderer nach unten geht. Es kommt mir sehr lang vor. Ich war noch nie gut im Versteckenspielen und muss dabei jedes Mal aufs Klo. Meine Blase ist jetzt voll und droht zu platzen. Die Schritte sind wieder auf der Treppe, und kurz darauf öffnet sich meine Tür.

»Alice«, sagt eine Frau, nicht wütend. »Alice, bist du hier drin?«

Sie betritt das Zimmer.

»Mein Name ist Louise, ich bin Rettungssanitäterin. Ich bin mit dem Krankenwagen gekommen, den du gerufen hast.«

Ich kann mich nicht bewegen. Wenn sie die Tür zu meinem Versteck aufmacht, so befürchte ich, erwischt mich das Blau, es muss sich mittlerweile im ganzen Haus ausgebreitet haben. Meine Schuhe habe ich ausgezogen, um das Blau loszuwerden, aber als ich ihre Haare berührt habe, hat meine Hand ein wenig abbekommen. Ich strecke sie weg von meinem Körper, als wäre sie voller Blut. Auf keinen Fall will ich es noch weiter verschmieren, aber als Sanitäterin kann sie mir vielleicht helfen.

»Hier drinnen«, sage ich.

Die Schranktür öffnet sich, und Tageslicht strömt herein.

Ein freundliches Gesicht senkt sich zu mir herunter. Sie trägt Grün und Neongelb.

»Hallo, du da drinnen.«

Verwirrt spähe ich in mein Zimmer. Ich hatte mir vorgestellt, das Blau habe sich im ganzen Haus verteilt, habe sich wie Lava durch alle Räume gewälzt. Ich war froh, dass Ollie draußen war. Aber jetzt ist kein Blau zu sehen.

»Hi.«

»Willst du rauskommen? Deine Mum macht sich Sorgen um dich. Es geht ihr gut, aber sie hat sich erschreckt, als sie uns in ihrem Schlafzimmer gesehen hat. Deshalb musste sie so laut schreien. Sie hat geschlafen. Magst du uns erzählen, warum du angerufen hast?«

»Das Blau«, sage ich, durcheinander.

»Welches Blau?«

Ich betrachte meine Hand. Sie glaubt, ich würde sie ihr entgegenstrecken, und ergreift sie. Jetzt ist etwas von dem Blau auf sie übergesprungen, und sie bemerkt es noch nicht einmal.

»Na, komm raus, dann können wir uns unterhalten«, sagt sie und führt mich aus dem Schrank. Wir setzen uns aufs Bett.

»Hier, mümmeln wir dich erst mal ein.«

Sie zieht meine Bettdecke hoch und legt sie um meine Schultern.

»Ollie ist klasse, er ist unten und spielt Ringkampf mit Tommy, meinem Partner. Er macht ihn glatt fertig.« Sie lächelt.

Ich entspanne mich ein wenig.

»Deine Mum hat gesagt, sie habe vergangene Nacht nicht gut geschlafen und sich deshalb hingelegt, als ihr in der Schule wart. Sie hat nicht gehört, wie ihr hereingekommen seid.«

Unten wird Mums Schimpfen laut. Jetzt habe ich aus anderen Gründen Angst. Was zum Teufel sollte dies, was zum Teufel das? Louise blickt zur Tür, sie hört es auch.

»Ist dein Dad bei der Arbeit?«

Ich zucke mit den Schultern.

»Du weißt nicht, wo er ist?«

»Er wohnt nicht hier. Wir sehen ihn nicht mehr.«

»Gehst du jeden Tag allein nach Hause?«

»Mit Ollie. Ich hole ihn am Schultor ab, und wir gehen gemeinsam.«

»Braves Mädchen. Und wartet eure Mum hier auf euch?«

Ich nicke. Manchmal.

Noch ein Blick zur Tür, bloß sicherheitshalber, aber es ist klar, dass sie nicht dort steht, denn wir können sie unten schreien hören. Es ist nicht nur das Ringen, das Tommy fertigmacht.

»Schläft deine Mum schlecht?«

Ich zucke mit den Schultern.

»Wenn sie sich tagsüber hinlegen muss.«

Ich nicke.

»Und du hast dir Sorgen um sie gemacht?«

»Sie war blau.«

»Aha, ich verstehe.« Als würde es endlich Sinn ergeben.

»Wann ist dein Dad fortgegangen?«

»Vor einer Weile.«

»Und sie ist wohl traurig, seit dein Dad weg ist«, sagt sie sanft.

Da es keine Frage ist, gebe ich auch keine Antwort. Sie ist nicht so, seit er weg ist, sondern er ist deswegen abgehauen. Er sagte, er könne nicht mehr mit ihr leben, dass sie Hilfe brauche. Doch das behalte ich für mich.

»Nun, es war richtig, dass du uns gerufen hast.«

Aber das stimmt nicht. Ich sehe es an Lilys Gesicht, als Louise mich nach unten bringt. Ich stecke in Schwierigkeiten. Ich will nicht, dass sie fortgehen, solange sie so sauer auf mich ist, aber sie gehen doch, winken zum Abschied und nehmen ihre glücklichen, fröhlichen Stimmen und meine Sicherheit mit sich.

Wenn doch Hugh jetzt zur Tür hereinkäme, aber vielleicht hat er nach der Schule Fußball, was bedeutet, dass er erst nach dem Abendessen heimkommt. Bis dahin sind es noch Stunden.

Am Fenster beobachtet Lily, wie der Krankenwagen wegfährt, und zieht den Gürtel ihres Bademantels so fest um ihre Taille, dass es aussieht, als würde sie sich in zwei Hälften schneiden. Sobald der Krankenwagen die Straße hinunter verschwunden ist und die Nachbarn nicht mehr herüberstarren, dreht sie sich um, kommt auf mich zu und verpasst mir eine schallende Ohrfeige.

Hugh und Ollie sitzen schon beim Frühstück, als ich nach unten komme. Nach den gestrigen Ereignissen war ich erschöpft und habe verschlafen. Ich fühle mich immer noch nicht ganz wach. Am Fuß der Treppe bleibe ich stehen.

Um Hugh und Ollie sind Farben.

»Was?«, fragt Hugh, die Stimme gedämpft von dem Toast in seinem Mund, während er den Schuh auf den Stuhl stellt, um ihn zuzubinden.

Einen Moment lang stockt mir der Atem, und ich bekomme keine Luft. Doch dann geht es wieder.

»Ist es wieder das Blau?«

Ich schüttele den Kopf. Das mit der Farbe in ihrem Zimmer gestern habe ich ihm anvertraut. Er lachte nicht oder nannte mich einen Freak, sondern nahm mich ernst, aber Antworten hatte er keine.

»Was stimmt denn dann nicht?«

»Nichts.«

Er betrachtet mich eine Weile und widmet sich dann wieder seinen Schnürsenkeln.

»Toast?«, fragt er.

»Ja.«

Mit pochendem Herzen zwingt ich mich dazu, etwas zu essen, und versuche, die beiden nicht anzusehen, aber das ist schwer, denn meine Augen werden immer wieder von ihnen angezogen. Ich beobachte sie, als sähe ich sie zum ersten Mal, zwei exotische Geschöpfe, die in der grauen Küche leuchten.

Sie ist in der Küche, mit zwei Frauen vom Jugendamt, die unangemeldet vor der Tür standen. Hugh, Ollie und ich sind mit Mrs Ganguly, unserer Nachbarin mit dem gepflegten Garten und den perfekten Vorhängen, im Fernsehzimmer. Die Flügeltür zwischen uns und der Küche ist geschlossen, aber wir können durch die Türscheiben mit dem Kringelmuster sehen, wie sie herumgehen, als wären sie unförmige Außerirdische. Wir hören zwar, was sie sagen, doch ich verstehe es nicht. Erwachsenensätze.

»Habt ihr das Jugendamt angerufen?«, fragt Mrs Ganguly.

»Nein. Alice hat vor ein paar Tagen einen Krankenwagen gerufen«, sagt Hugh fröhlich und eilt wie immer zu meiner Rettung. »Sie dachte, Mum sei krank. Die beiden wollen bestimmt bloß sichergehen, dass alles in Ordnung ist.«

Mrs Ganguly verengt die Augen zu Schlitzern, während sie die Informationen abwägt. »Mit diesen Leuten ist nicht zu spaßen.

Wenn sie glauben, dass etwas nicht stimmt, werden sie euch eurer Mutter wegnehmen, sie werden euch drei voneinander trennen. Euch in unterschiedliche Pflegefamilien stecken.«

Ollie blickt vom Boden auf, seine Ringkämpfer sind mitten im Angriff erstarrt.

Ich weiß nicht, warum Mrs Ganguly so verärgert ist. Vielleicht weil sie keine Lust hat, auf uns aufzupassen, während die drei sich unterhalten, und sie das Biryani mit Hähnchen auf dem Herd hat, weil Biryani-Abend ist, und sie zurückgehen und danach sehen muss, ehe es anbrennt und Mr Ganguly meckert. Eigentlich war sie nur herübergekommen, um sich wegen der stinkenden Mülltonnen und dem Gras zu beschweren. Mitten in dem Streit trafen die beiden Frauen ein und fragten, ob unsere Nachbarin bei uns Kindern bleiben könne, während sie sich mit Lily unterhielten. Mr Ganguly ist nett, er lächelt viel und spricht mit jedem, aber Mrs Ganguly hat immer ein verkniffenes Gesicht, böse, als traue sie niemandem über den Weg.

Ängstlich schaue ich Hugh an. Von Lily fortzukommen würde mir nichts ausmachen, aber ich will nicht, dass wir drei voneinander getrennt werden. Wenn das passieren sollte, dann ist es einzig und allein meine Schuld, weil ich den Krankenwagen gerufen habe.

»Keine Sorge, niemand wird uns voneinander trennen«, sagt Hugh gut gelaunt und zwinkert mir zu.

In der Küche beginnt Lily herumzuschreien, und Mrs Ganguly stellt *EastEnders* lauter. Ich kann nicht mehr hören,

was in der Küche gesprochen wird, aber das ist schon in Ordnung, denn es bedeutet, dass Mrs Ganguly auch nicht mitbekommt, was Hugh und ich sagen.

»Hast du seit Montag Blau an ihr gesehen?«, erkundigt er sich.

Ich nicke und halte den Blick fest auf meine Schuhe gerichtet. Ich kann Lily kaum ansehen, ertrage es nicht, im selben Zimmer wie sie zu sein. Allerdings ist das nichts Neues. Neu hingegen ist, dass ich anfangs, mich anders zu fühlen, wenn ich der Farbe zu nahe komme, und das gefällt mir nicht.

»Warum hast du es nicht gesagt?«

Ich zucke mit den Schultern.

»Kannst du um mich herum Blau sehen?«, will er wissen.

Ich schüttele den Kopf. »Bei dir ist es eine andere Farbe.«

Er hatte bloß einen Witz machen wollen, also überrascht ihn meine Antwort. »Echt? Welche Farbe habe ich denn?«

Bei Hugh fürchte ich mich nicht davor, ihn anzusehen und seine Farbe zu betrachten. Seine jagt mir keine Angst ein, sie versucht nicht, sich an mich zu heften, sie folgt mir nicht durchs Zimmer, wie ihre es tut, als wäre sie ein großes Netz, das mich fangen und zu sich ziehen will.

»Rosa«, sage ich.

»Rosa?!« Er rümpft die Nase.

Eigentlich dachte ich, dass Ollie gar nicht zuhört, aber er lacht auf.

»Igitt, Ollie, Rosa ist was für Mädchen«, sagt Hugh, und Ollie lacht. Ollie ist die ganze Zeit so feierlich und ernst, nur Hugh schafft es, ihn zum Lachen zu bringen.

Die Stühle scharren über den Küchenboden, als die drei aufstehen und die Angelegenheit, worum auch immer es geht, zu einem Ende kommt.

»Wahrscheinlich werden sie als Nächstes mit uns sprechen wollen«, sagt Hugh und sieht ein wenig ernster als gewöhnlich aus. »Die Sache mit den Farben erwähnst du vielleicht besser nicht.«

Anfangs sehe ich die Farben nur bei den Menschen, mit denen ich zusammenlebe, und jeden Morgen frage ich mich, welche Farbtöne mich dieses Mal begrüßen werden. Bei Hugh ist es meistens dieses warme Rosarot, das wie ein leichter Dunstschleier um ihn herumschwebt. Wie der Zigarettenrauch, der in der Luft hängt, nachdem sie geraucht hat. Seine Farbe wirkt ruhig, gelassen, glücklich, fürsorglich, und sie verharnt dicht an verschiedenen Körperstellen und folgt ihm überallhin, als bestünde eine magnetische Anziehungskraft.

Wenn ich die Angst vor dem, was mit mir geschieht, ausblenden kann, gelingt es mir manchmal, das Schöne daran zu sehen. Wie bei einem rosaroten Abendhimmel oder einem rosa Sonnenaufgang.

Hugh ertappt mich dabei, wie ich ihn ansehe.

»Welche Farbe jetzt?«, fragt er dann gelassen, kein bisschen erschrocken.

»Wieder Rosa.«

Er lächelt, es amüsiert ihn jedes Mal.

»Gib mir Bescheid, wenn es mal etwas Männliches und Starkes wie Schwarz oder Blau oder ...«, er überlegt, »oder Rot ist.« Er lässt die Muskeln spielen und spannt sie so fest an, dass sich sein Gesicht rot verfärbt und es so aussieht, als würde in seinem Hals gleich eine Ader platzen.

Ich lächle, aber jene anderen Farben, von denen er gesprochen hat, will ich gar nicht für ihn. Rosa passt zu ihm, und irgendwie macht es ihre Farben weniger wütend, wie der TV-Werbespot für das Säure blockende Mittel, in dem die weiße Medizin die rote Flamme in der brennenden Brust löscht. Seine Farbe löscht überall Brände.

»Und Ollie?«, fragt er.

Ich betrachte Ollie. Er sitzt am Küchentisch – Coco Pops in einer Schüssel, Strubbelfrisur nach dem Aufstehen und schläfrige Augen – und lässt seine Actionfiguren miteinander kämpfen. Ich will es nicht sagen und schüttele den Kopf.

Seine Farbe ist üblicherweise mit ihrer identisch. Sie gibt sie an ihn weiter.

»*Eine Migräne mit Aura*«, liest Hugh von seinem Computer vor. »Hast du manchmal Migräne?«

»Was ist eine Migräne?«

»Richtig schlimme Kopfschmerzen.«

Ich nicke. »Mittlerweile dauernd.« Seitdem diese Farben zum ersten Mal aufgetaucht sind, kann ich mich an keinen Tag

erinnern, an dem mein Kopf nicht wehtat. Am liebsten würde ich in mein Zimmer gehen, die Vorhänge zuziehen und im Dunkeln daliegen, aber das mache ich nicht, denn ich will nicht wie sie werden.

»Es sind ständig wiederkehrende Kopfschmerzen, die nach oder gleichzeitig mit Wahrnehmungsstörungen auftreten, die man Aura nennt. Dazu gehören Lichtblitze, blinde Flecken, Zickzacklinien, die über das Sehfeld treiben, flirrende Punkte oder Sterne oder ein Kribbeln in der Hand oder im Gesicht. Kommt dir das bekannt vor?«

»Ja, doch.«

»Es ist wie eine elektrische oder chemische Welle, die optische Reize verarbeitet und diese – wie du sie nennst – Farben hervorruft.«

»Oh.«

»Du musst zu einem Neurologen gehen«, sagte er, während er scrollt und liest. »Dann bekommst du eine Augenuntersuchung, ein CT des Kopfes oder ein MRT. Sie empfehlen Medikamente oder das Vermeiden stressiger Situationen. Man sollte lernen, wie man sich entspannt. Mehr schlafen, gesünder essen. Viel Wasser trinken.«

»Mehr Wasser trinken kann ich«, sage ich.

Wir lächeln beide, weil es eigentlich gar nicht so lustig ist.

»Also.« Er dreht sich in seinem Stuhl zu mir um. »Darum handelt es sich wahrscheinlich.«

Ich nicke zustimmend. Migräne mit Aura. Wahrscheinlich.

Ich trinke eine schier endlose Reihe Gläser mit Wasser und versuche, es auszuspülen, als wäre es eine Erkältung, aber zu helfen scheint das nicht. Stattdessen werden die Farben mit jeder verstreichenden Woche immer intensiver.

Lily sagt, dass wir wegen Kopfschmerzen nicht zum Arzt gehen, und drückt mir eine Schachtel Paracetamol in die Hand.

Die Farben wandern von meiner Familie zu allen anderen Leuten. Bald will ich niemanden mehr ansehen. Die herumwirbelnden Farben, die in unterschiedlichem Tempo und Rhythmus tänzeln, kreisen, aufblitzen und flackern, sind verwirrend. Mir wird schlecht davon, manchmal auch schwindelig. Die Leuchtkraft, das ständige Licht strengen meine Augen an und verursachen mir Kopfschmerzen. Es ist, als würden Hunderte Menschen um mich herum ihren eigenen Radiosender ausstrahlen. Die Luft um sie her knistert, breitet sich dann aus und stößt mit meiner zusammen, wenn sie mir nahe kommen.

Es fängt bei meiner besten Freundin Emma an. Mit ihr ist es eigentlich immer lustig, und ihr Leichtsinn war früher ansteckend, aber nun strengt es mich an, mit ihr zusammen zu sein. Ihre Farben sind wild und schnell, aufleuchtende Gelb- und hyperaktive Grüntöne, die manchmal Zickzacklinien wie gegabelte Blitze bilden, als hätte man Emma in etwas Giftiges getunkt. Das zusammen mit ihrer schnellen Sprechweise, wie sie immer über unsere Spiele bestimmen will, darüber, was ich sagen und tun soll, finde ich erschöpfend.

»Komm schon, Alice«, sagt sie und zieht mich unsanft am Arm. »Steh auf. Gehen wir zum Spielen nach draußen.«

»Aber wir sind doch gerade erst hereingekommen.«

Ist sie schon immer alle drei Minuten von einem Spiel zum nächsten überggesprungen? Für mich müsste sie sich unbedingt auf eine Sache konzentrieren, einfach nur still sitzen und leise sein. Ich brauche Ruhe. Ich brauche auch eine Freundin. Aber ich kann nicht mehr, entferne mich immer weiter von ihr. Als sie zu einer anderen Mädchengruppe überläuft und ich qualvollen Nachmittagen mit ihr und ihren Kopfschmerzen hervorrufenden Farben entkomme, versetzt es mir zwar einen Stich, aber eigentlich bin ich erleichtert.

Ich sehe eine dunkle, trübe, grünlich-schwarze Farbe, die neben einem Gebüsch in der Luft schwebt. Als ich zu der Stelle gehe und mit dem Fuß Unkraut beiseiteschiebe, stoße ich auf eine sterbende Ratte mit einem zuckenden Bein, an dem noch feuchtes Blut klebt.

Auf dem Schulweg bin ich allein. Hugh ist mit seinen Freunden vorausgegangen, und Ollie trödelt hinter mir. Seit dem Besuch vom Jugendamt ist er mir gegenüber sogar noch distanzierter als sonst. Ich glaube, dass er mir nicht traut; er denkt, ich versuche, die Familie zu zerstören. Die Schule wird immer mehr zum Albtraum. Überall um mich herum sind Farben, die ganze Zeit, von jedem einzelnen Lebewesen. Von dreißig Leuten in meiner Klasse. Von Hunderten draußen während der Pause. Ganz zu schweigen von den Menschen, an

denen ich auf dem Schulweg vorbeilaufen muss. Ich weiche ihnen allen aus, damit ich nichts von ihren Farben abbekomme. Es ist ermüdend. Die Farben sind so intensiv und unruhig, dass ich mich manchmal nicht darauf konzentrieren kann, was die Lehrkräfte sagen. Farben sind geräuschlos, aber sie fühlen sich so laut und störend an, dass mir das Zuhören schwerfällt. Es ist, als würde mich jemand in einem Gespräch ständig unterbrechen und mir nervtötend an die Schulter tippen.

Auf dem Schulweg beginne ich eine Sonnenbrille zu tragen. Anfangs machen manche Kinder Bemerkungen, hören dann aber auf, als sich herumspricht, mit mir stimme etwas nicht oder ich sei sehbehindert. Dann gewöhne ich mich so sehr an die Sonnenbrille, dass ich sie auch in der Mittagspause im Freien trage. Das lässt die Farben nicht verschwinden, aber alles wird trüber und weniger intensiv. Ich sitze im Ruhebereich, der für Kinder reserviert ist, die sich nicht wohlfühlen, die sich einen Arm oder ein Bein gebrochen oder irgendwelche besonderen Bedürfnisse haben. Mein besonderes Bedürfnis besteht darin, dass ich weit weg von allen sein muss. Von jedem einzelnen Menschen.

»Die Pause ist vorbei, Alice. Sonnenbrille ab und in die Tasche damit«, sagt Ms Crowley. Sie stammt aus Cork und singt beim Sprechen. Jeden Tag hat sie ein anderes halblanges Kleid mit Strickjacke an und eine riesige rote Brille mit dazu passendem Lippenstift. Vielleicht trägt sie so bunte Kleidung, um die Eintönigkeit aufzulockern, die sie umgibt.

»Das geht nicht«, sage ich.

Heute schaffe ich es einfach nicht, ich kann die Sonnenbrille im Klassenzimmer nicht absetzen. Mein Kopf tut so weh, dass der Schmerz bis in die Schläfen pocht. Es fühlt sich an, als könnte ich das Pochen mit bloßem Auge im Spiegel sehen.

»Warum nicht?«

»Hier drinnen ist es zu grell.«

Ein paar aus der Klasse lachen, was meiner Verteidigung nicht gerade hilft. Es ist ein bedeckter Tag, und alles, einschließlich der Schulfassade, ist grau, aber das lässt die Farben der Menschen nur noch heller oder zumindest für mich sichtbarer hervortreten.

Ms Crowley verdreht die Augen. »Runter damit.«

Und sie fährt mit dem Unterricht fort.

Ich behalte die Brille auf. Sie schreibt an die Tafel, und als sie sich umdreht und sieht, dass ich die Brille immer noch trage, rastet sie aus. Eine überraschende Wutexplosion, die aus dem Nichts zu kommen scheint, entzündet sich über ihrem Kopf. Während sie mich abermals anbrüllt, ich solle die Sonnenbrille absetzen, flackert ein helles, metallisches Rot, so hell wie ihr Lippenstift, um sie herum. Es erinnert mich an eine dieser elektrischen Fliegenfallen im Dönerladen um die Ecke, in die Insekten hineinfliegen, und dann – zack! – einen Schlag versetzt bekommen und sterben.

Ich spüre Lily, ehe ich sie höre oder sehe. Sie besitzt die Fähigkeit, die Luft zu verändern, und zwar im Gegensatz zu

Hugh auf keine gute Art. Beim Geräusch des Schlüssels im Türschloss springt Ollie freudig vom Sofa auf. Seit wir nach Hause zurückgekommen sind und sie nicht hier war, ist er nervös. Es ist ungewohnt für uns, dass sie nicht da ist, aber im Gegensatz zu ihm fand ich es schön. Ich weiß nicht, warum ihn dieser Wunsch beseelt, mit ihr zusammen zu sein und ständig um sie herum.

»Mum«, sagt er und eilt zur Tür.

Bei der Gewalt, mit der sie die Tür aufstößt, überrascht es mich, dass Ollie nicht gegen die Konsole geknallt wird. Er weicht rasch vor ihr zurück und setzt sich wieder aufs Sofa. Ich versuche, mich so klein wie möglich zu machen. Je kleiner ich bin, desto weniger wütend wird sie vielleicht sein.

»Wegen Hugh musste ich bisher nie in die Schule gehen«, erklärt sie stinksauer. »Noch kein einziges Mal in meinem Leben. Du bist elf Jahre alt und führst dich auf wie ein kleines Gör. Für so was fehlt mir wirklich die Zeit«, ruft sie, und ich verkneife mir die Bemerkung, die mir auf der Zunge liegt. Sie hat alle Zeit der Welt. Sie macht nie etwas, man erkennt sie kaum wieder, wenn ihr Hinterteil nicht mit dem Sofa verwachsen ist. Es ist nicht das erste Mal, dass sie wegen mir in die Schule gerufen worden bin. Nachdem ich zweimal vom Unterricht ausgeschlossen wurde, war sie gezwungen, die Briefe nicht mehr zu ignorieren, sondern so zu tun, als wäre sie eine verantwortungsvolle Mutter.

Metallisch-rotes Flackern über ihr, während sie mich anbrüllt. Zack. Noch eine tote Fliege. Vielleicht hat sie es sich bei Ms Crowley eingefangen und den ganzen Weg nach Hause mit sich herumgetragen. Ich beobachte das Flackern fasziniert, ohne ihr richtig zuzuhören.

Es ist nun drei Jahre her, seit die Sache mit den Farben anfing. Mittlerweile verstehe ich, dass die Farben in Verbindung mit den Stimmungen der Menschen stehen, auch wenn ich immer noch versuche, die Zusammenhänge vollständig zu ergründen. Manchmal ist zum Beispiel eine Farbe um jemanden, obwohl er sich gar nicht so verhält, wie sich jemand mit dieser Farbe normalerweise verhalten sollte. Es gibt da einen Algorithmus, den ich nicht erkenne. Wie Ms Harris im Sekretariat, die jeden anlächelt, heiter und optimistisch ist, lacht und Witze macht, aber über ihrem Bauch, direkt unter dem Busen ist ein misstrauisches Senfgelb zu sehen. Wer sie zu sein scheint und wer sie tatsächlich ist, passen nicht zusammen. All das geht mir durch den Kopf, während Lily mich anschreit. Die Haustür steht immer noch sperrangelweit offen, und jeder wird das Geschrei jetzt hören, die ganze Straße. Dass ich schrecklich ungehorsam und dumm bin. Dass ich durch sämtliche Prüfungen fallen werde, dass nie etwas aus mir werden wird.

Ich reagiere nicht so, wie sie es sich vorstellt. Ich weine nicht, bitte nicht um Verzeihung oder widersetze mich. Sie will, dass ich mich auf ihr Theater einlasse, dass ich wie sie die Fassung

verliere und enttäuscht bin. Das Rot um sie herum verdunkelt sich und wird größer, wie bei einer Schusswunde, aus der Blut strömt und ein weißes T-Shirt durchtränkt. Ich weiß nicht, was ich dagegen tun soll, denn sie ist völlig außer Kontrolle und unberechenbar. Ihre Farben sind nicht wie die von Hugh; ihre verändern sich ständig und wechseln schnell von kalten Blautönen zu heißen, wütenden Rottönen. Außerdem haben sie eine andere Form. Hugh umgibt ein ruhiger Dunst, ihre Farben kreisen spritzend herum. Ihr roter Wirbel bewegt sich auf Ollie zu, der fernsieht, als wäre sie nicht da, als würde sie nicht gerade vor unseren Augen explodieren. Ich habe noch nie gesehen, wie die Farbe sich auf eine solche Weise bewegt, als wäre sie lebendig und auf der Suche nach jemandem, an den sie sich heften kann.

»Ollie, verschwinde«, sage ich warnend, inmitten ihres Geschreis.

Das Rot ist überall. Sprüht Funken wie ein Feuer. Am liebsten würde ich meine Augen abschirmen. Ich schließe sie. Lily brüllt lauter, und ich spüre ihre Hitze. Ich öffne die Augen wieder, aber das Rot ist heiß und fühlt sich wie Flammen an, also halte ich mir die Hände vor das Gesicht.

Ich höre ein Krachen. Sie steht auf einem offenen Eierkarton, den sie gerade vom Einkaufen mitgebracht hat. Tritt die Eier in Stücke, das Gesicht von Zorn erfüllt, alles an ihr vor Wut verzerrt. Warum ich nicht einfach die Brille im Klassenzimmer abgesetzt hätte, als ich darum gebeten worden sei? Jeder habe

mal Kopfweh, das sei keine große Sache, ich solle endlich aufhören, nach Aufmerksamkeit zu heischen. Und dann ist sie fort.

Der rote Nebel folgt ihr wie die Schleppe eines Kleids. Ein Teil bleibt im Zimmer zurück, hängt in der Luft wie schaler Zigarettenrauch. Gierig treibt er auf Ollie zu. Ich beobachte den Nebel mit klopfendem Herzen. Dieses lebendige, atmende Etwas auf der Suche nach jemandem, an dem es sich laben kann. Es hängt sich sofort an Ollie. Er steht auf, ein Bündel aus purem Zorn. Mit seinen acht Jahren ist er schon ganz zerfressen von so viel Wut.

»Ich hasse dich!«, brüllt er mich an. In seiner Brust und seiner Kehle sitzt Zorn fest. Er klingt gar nicht wie er selbst, sondern eher wie ein besessener kleiner Dämon. »Du machst alles kaputt!«

Dann wirft er die Fernbedienung nach mir, und ich bin so unvorbereitet, so verblüfft, dass ich zu spät ausweiche. Sie trifft mich im Gesicht, direkt unter dem Auge. Im Laufe des Nachmittags verfärbt sich die Stelle unschön lila.

»Hat sie das getan?«, will Hugh wissen, später, als er wieder zu Hause ist.

Ich schüttele den Kopf. »Es war ein Unfall.«

Wenn ich Ollie schütze, so dachte ich, würde das sein Vertrauen in mich stärken, aber es ist, als sei die Leichtigkeit, mit der ich es tue, für Ollie nur der Beweis, dass ich eine Lügnerin bin.